

Der ewige Sumpf

Endlich einmal richtig aufräumen im Zentrum der Macht. Das beliebteste Wahlversprechen der US-Politik erwies sich auch für Donald Trump als Hit. Warum die amerikanische Psyche ohne das Feindbild Washington nicht auskommt. Von Felix E. Müller

Felix E. Müller

Als im Jahr 1989 in den USA das National Film Registry geschaffen wurde – ein Verzeichnis der besonders erhaltenswerten amerikanischen Filme –, wurde welcher Film als erster aufgenommen? «Citizen Kane»? «Vom Winde verweht»? Falsch – es war «Mr. Smith Goes to Washington». Der Film erzählt die Geschichte eines politischen Newcomers, der nach Washington kommt, mit der vorherrschenden Kultur der Korruption aufräumen will und daran fast zerbricht.

Das Werk von Regisseur Frank Capra war ein gewaltiger Erfolg und wurde rasch zu einem Klassiker von Hollywood, was zeigt, dass es einen Nerv der Bevölkerung getroffen hatte. Schon 1939 waren die Amerikaner offensichtlich überzeugt davon, dass ihre Hauptstadt ein Sumpf sei, den nur ein Retter von aussen trockenlegen könne – wobei es sich metaphorisch ja gut trifft, dass Washington tatsächlich auf sumpfigem Boden errichtet wurde. Wenn also Donald Trump dem Wahlvolk fast achtzig Jahre später die grosse Drainage der Hauptstadt in Aussicht stellt, so ist das weder neu noch originell. Bloss die Vulgarität seiner Ausdrucksweise hätte die Filmzensur von damals wohl nicht durchgehen lassen.

Dass die Politiker korrupt sind, war für die Amerikaner schon 1939 offenkundig keine neue Erkenntnis mehr. Nur wurde Washington immer mehr zum grössten Sumpf im Lande, weil die Bundesregierung stetig an Macht gewann. Schon um 1870 erschütterten Korruptionsskandale die Vereinigten Staaten; das Volk schickte darauf mit Ulysses Grant einen knorrigen General ins Weisse Haus, um in der Hauptstadt endlich aufzuräumen.

Doch der politisch völlig unerfahrene Held des Bürgerkriegs erwies sich als derart unfähig, dass die Korruption während seiner Amtszeit Rekordausmasse annahm und in einer Spaltung der Republikanischen Partei endete. Sein Nachfolger versprach erneut, endlich für Ordnung zu sorgen, dessen Nachfolger James Garfield erhob die Korruptionsbekämpfung gar zum zentralen Programm seiner Regierung, worauf er nach bloss siebenmonatiger Amtszeit einem Attentat zum Opfer fiel.

Mr. Smith ist also schon oft nach Washington gegangen, um den Stall des Augias auszumisten. Dieses Grundmuster der amerikanischen Politik bedient ein Grundbedürfnis des Stimmvolks. In regelmässigen Abständen schicken die Wähler Heerscharen von Parlamentariern in Pension und ersetzen sie durch neue, die Reinheit des Geistes und Ehrlichkeit des Handelns versprechen.

Bill Clinton war 1994 erst seit zwei Jahren im Weissen Haus, als die Wähler einem Sturmtrupp junger Republikaner die Macht auf dem Capitol anvertrauten. Diese erfanden das System der radikalen Verweigerung, welches am Beginn der heutigen politischen Polarisierung der USA steht. 2006 erlitt George W. Bush dasselbe Schicksal; die Kritik am Krieg im Irak, das Versagen bei der Bewältigung der Folgen von Hurrikan «Katrina» sowie eine Reihe von Korruptionsskandalen republikanischer Politiker verhalfen den Demokraten zu einem Grossefolg. Diese konnten sich aber bloss vier Jahre darüber freuen. Dann überrollte der Tea-Party-Tsunami den Hügel des Capitols. Es war die Bewegung, die versprach, in Washington endlich den Sumpf trockenzulegen. Stets lautete der Schlachtruf: «Werft die Schufte raus!»

Naiver Erdnussfarmer

Das Motto funktioniert auch, wenn es ums Weisse Haus geht. Wie konnte es geschehen, dass ein etwas naiver Erdnussfarmer aus Georgia das Weisse Haus eroberte? Jimmy Carter schaffte 1976 die Sensation, weil er den Water-gate-Skandal ins Zentrum seiner Kampagne stellte und versprach, als Mr. Smith am Potomac aufzuräumen. Ronald Reagan kam aus dem fernen Kalifornien und stellte in Aussicht, Washington wieder zum leuchtenden Vorbild für die Welt zu machen – «the shining city on the hill». Der junge Bill Clinton fegte 1992 den Vertreter des Establishments, George Bush, aus dem Amt. Und welcher Jungsenator schrieb 2008 Geschichte, weil er als erster Schwarzer Präsident der USA wurde? Barack Obama – mit dem Schlachtruf «Change». Doch acht Jahre Weisses Haus haben auch aus ihm den Vertreter des Washingtoner Establishments gemacht, gegen das ein Tycoon aus Manhattan mit zweifelhaftem Geschäftsgebaren erfolgreich anrannte mit dem Versprechen, endlich die Schufte hinauszuerwerfen.

Doch Trump wird widerfahren, was allen vor ihm nicht erspart blieb. Wer in der Hauptstadt ankommt und sich nicht mit dem Establishment arrangiert, der packt nach einer Amtszeit wieder seine Koffer. Denn wer in vier Jahren erneut gewinnen will, muss den Wählern Erfolge vorweisen, Subventionen, neue Strassen, Schutzzölle gegen chinesische Importe, neue Flugzeugträger, einen Ausbau der Krankenversicherung – was immer. Zu solchen Erfolgen kommt ein Politiker nur, wenn er nicht einfach gegen das System arbeitet und überall vor sumpfigem Gelände warnt. Er muss mitspielen, und indem er dies tut, wird er langsam Teil des Systems.

Die Versuchung kommt heute auf leisen Sohlen, im Gegensatz zu früher, als noch mit ganz handfester Korruption gearbeitet wurde – in Form von Couverts voller Dollarscheine etwa oder von attraktiven Damen für begrenzte Stunden. Bis 1853 war es gar nicht verboten, Mitglieder des Kongresses zu schmieren. Als sich dies änderte, gingen die Politiker dazu über, von Firmen sogenannte Beratungsgebühren zu verlangen, falls von ihnen ein offenes Ohr für deren Anliegen erwartet wurde. Heute ist das Geschäftsmodell letztlich dasselbe, bloss viel subtiler.

Und was das andere Schmiermittel für Geschäfte in der US-Hauptstadt betrifft, da stellt der Fall von Wilbur Mills, 1972 mächtigster Mann im Kongress, wohl nur ein besonders plakatives Beispiel dar. Mills' automobilistisches Schäferstündchen mit der Stripperin Fanne Foxe wurde von der Polizei jäh gestört, worauf die Dame versuchte, sich mit einem Sprung ins Tidal Basin zu retten, was Wilbur Mills' Karriere erst recht den Rest gab.

Heute ist der Sumpf zwar nicht mehr so offensichtlich, aber nicht etwa verschwunden. Firmen, die für den Wahlkampf von Politikern spenden: völlig legal. Lobbyisten, die Politiker in allen Phasen der Gesetzgebung beraten: völlig legal. Da die Probleme immer komplexer, die Lösungen immer aufwendiger werden, sind die Kontakte intensiver als früher. Auch das ist legal. Irgendwann wird der Lobbyist den Politiker oder dessen Stabschef vage auf die Möglichkeit hinweisen, dass man allenfalls später einmal an seinen Diensten interessiert sein könnte, was Einkommen von mehreren hunderttausend Dollar verspricht. Auch das ist völlig legal, wird aber die Bereitschaft, den Ideen und Vorschlägen des Lobbyisten noch besser zuzuhören, steigern. Für diese legale Korruption existiert der Ausdruck «K-Street-Korridor», weil an dieser breiten, aber weiter nicht sonderlich ansehnlichen Strasse im Zentrum Washingtons die meisten grossen Lobbyingfirmen ihren Sitz haben. Der Capitol-K-Street-Komplex gehört zu den Wachstumsbranchen der Stadt.

Warum funktioniert der Schlachtruf «Werft die Schufte raus!» aber immer noch, obwohl sich die Lage an der Oberfläche verbessert hat? Weil er einen der Gründungsmythen der USA anspricht. Dieses Land entstand aus einer Revolution gegen eine zentrale Macht, das englische Königshaus. Dieses verfolgte die Puritaner wegen ihrer Religion, worauf sich diese in die Kolonie jenseits des Atlantiks absetzten. Als London versuchte, den neuen Kolonien weiter seinen Willen aufzuzwingen, schüttelten die Siedler im Unabhängigkeitskrieg das Joch der Zentralregierung endgültig ab.

Die sündige Welt

Nun konnten die Kolonisten erst recht darangehen, auf der Grundlage der Bibel einen ethischen Staat zu errichten. Da der Puritaner überzeugt ist davon, dass die Welt an sich sündig sei, arbeitet er unablässig an seiner persönlichen Besserung. Es gilt, das Böse auszutreiben und dem Guten endlich zum Durchbruch zu verhelfen; es gilt, sich stets von neuem vom Teufel zu befreien, um dem Reich Gottes näherzukommen. Ein Schlüsselwerk der puritanischen Literatur trägt den aufschlussreichen Titel «The Pilgrim's Progress» (Die Pilgerreise). Dieses puritanische Erbe steckt den Amerikanern immer noch in den Knochen. Die Abneigung gegen eine Zentralregierung, das tiefe Misstrauen gegen den Staat, die Überzeugung, die Welt sei böse – ganz speziell die Politik, wo die Versuchungen zur Sünde besonders gross seien –, das alles verdichtet sich zu einem Grundmuster der US-Politik: Man muss sich immer wieder vom Teufel befreien, die Schufte zur Besserung in die Wüste schicken, den Sumpf trockenlegen und einen neuen Anfang mit ehrlichen, ethischen Politikern machen. Nur so kommt das ganze Land voran auf seiner Pilgerreise.

Vorankommen wäre ja auch dringend nötig. Serien wie «House of Cards» zeigen der Welt, dass Washington seit «Mr. Smith» noch viel böser und korrupter geworden ist. Dieser hätte gegen Frank Underwood wohl keine Chance mehr.

Weisse Weste? Haben für Amerika Politiker nur als Denkmal.

Das kann kaum helfen

Die Botschaft, Washington sei durch und durch schlecht, zieht nicht nur im Wahlkampf, sondern auch im Kino. Laut «Washington Magazine» sind das die besten Hauptstadt-Filme:

1. Mr Smith Goes to Washington (1939). Plot: Idealist tritt gegen die Korruption an.
2. All the President's Men (1976). Plot: der Watergate-Skandal.
3. Wag the Dog (1997). Plot: Um die Umfragewerte des Präsidenten zu steigern, inszeniert ein Hollywoodproduzent einen Krieg.
4. Thank You for Smoking (2005). Plot: Lobbyist kämpft für die Zigarettenindustrie.
5. Charlie Wilson's War (2007). Plot: Kongressabgeordneter finanziert heimlich den Kampf gegen die sowjetische Armee in Afghanistan.
6. Nixon (1995). Plot: Watergate-Skandal.
7. Absolute Power (1997). Dieb überrascht den Präsidenten beim Versuch, den Mord an seiner Geliebten zu vertuschen.

Das puritanische Erbe steckt den Amerikanern in den Knochen, das tiefe Misstrauen gegen den Staat.